

«Schule nicht auf Pisa ausgerichtet»

Dank Pisa werde die Bildungspolitik mehr von Erkenntnissen als von Ideologien bestimmt, sagt **Peter Labudde**

Morgen Freitag diskutieren in Bern 200 Fachleute über die Konsequenzen der Pisa-Studie für die Volksschule. Peter Labudde, Organisator der Tagung und Berner Pädagogik-Professor, sagt, was die Schweiz und der Kanton Bern von Pisa lernen können und was die Studie in der Bildungspolitik bewirkt.

INTERVIEW: RETO WISSMANN

«**BUND:** Herr Labudde, noch nie wurde so viel über die Volksschulbildung diskutiert wie seit der Durchführung der Pisa-Studie. Nützt oder schadet das unserem Bildungswesen?»

PETER LABUDDE: Pisa wirkt sich sicher positiv aus. Die Studie liefert uns einerseits empirische Daten, anhand derer wir Stärken und Schwächen unseres Systems erkennen können. Andererseits löst sie Diskussionen über die Qualität der Schulen aus, die unsere Bildungspolitik beeinflussen.

Pisa wird insbesondere aus Lehrerkreisen aber auch hart kritisiert. Die Studie führe zu einem unfruchtbaren Konkurrenz- und Leistungsdenken, heisst es. Wer Pisa auf die Länderranglisten reduziert, wird der Studie nicht

«Pisa wirkt sich sicher positiv aus.»

gerecht. Erst wenn man die Resultate genauer anschaut, erhält man nützliche Informationen.

«Gerade die Länderrangliste hat aber Bildungspolitiker und Lehrkräfte aus der Selbstzufriedenheit gelockt. Das kann doch nicht schaden.»

In der Schweiz wird auf sehr hohem Niveau geklagt. Die meisten Lehrkräfte in der Schweiz machen ihre Arbeit nämlich sehr gut. Viele Lehrkräfte haben Pisa trotzdem zum Anlass genommen, ihren Unterricht zu überdenken und nach Verbesserungsmöglichkeiten zu suchen. Das ist sicher positiv.

An der Pisa-Studie wird auch kritisiert, dass sie sich nur auf Lesen, Rechnen und Naturwissenschaften konzentriert und andere wichtige Bereiche ausblendet.

Das ist tatsächlich ein Problem. Wichtige Bereiche wie die musischen Fächer, Sport oder Geisteswissenschaften werden nicht berücksichtigt. Der pädagogischen Bedeutung der Fächer wird die Pisa-Auswahl nicht gerecht.

Pisa führt also dazu, dass die «Nebenflächen» weiter an Bedeutung verlieren?

Dieser Gefahr müssen wir entgegenwirken. Pisa darf nicht dazu führen, dass bei den Nicht-Pisa-Fächern gespart wird.

ZUR PERSON

Peter Labudde hat in Bern und Würzburg Physik, Mathematik und Chemie studiert. Danach war er während sieben Jahren Lehrer an Gymnasien und Seminarien in Samedan und Bern. 1988 wurde er Vizedirektor und 2002 Direktor des Höheren Lehramts der Universität Bern. Das Höhere Lehramt wird im Herbst in die neue Pädagogische Hochschule Bern integriert.

Labudde bleibt Leiter des entsprechenden Instituts. Der 52-Jährige vertritt ausserdem die Schweiz in der Pisa-Arbeitsgruppe Naturwissenschaften. Labudde ist verheiratet, hat zwei Kinder und wohnt in Spiegel bei Bern. (rw)



Peter Labudde vermisst in der Bildungspolitik den Blick über die Grenzen.

STEFAN ANDREGG

Als Allheilmittel für die Pisa-Schrammen hat die Schweizer Bildungspolitik die integrativen Schulmodelle entdeckt, also Schulen, in denen soziale und intellektuelle Unterschiede zwischen den Kindern zweitrangig sind. Was halten sie als Wissenschaftler davon?

Die westeuropäischen Länder, die bei Pisa gut abgeschnitten haben, praktizieren alle solche Modelle. Die Kinder bleiben von der ersten bis zur neunten Klasse zusammen und werden individuell gefördert. In der Schweiz gibt es viele Beispielen solcher Systeme aber fürwörter solche Systeme aber

«Die meisten Lehrkräfte machen ihre Arbeit sehr gut. Viele haben Pisa dennoch zum Anlass genommen, ihren Unterricht zu überdenken.»

auch vehemente Gegner, die an einer frühen Selektion festhalten wollen. Pisa hat klar gezeigt, dass eine frühe Selektion die schwächeren Kinder benachteiligt. Einerseits ist es eine ethische Frage, ob wir die Schwachen fördern wollen. Andererseits ist es aber auch eine volkswirtschaftliche Frage. Die Wirtschaft braucht möglichst viele gut ausgebildete Arbeitskräfte.

Wenn man nur die Schwachen fördert, leiden die Starken.

Die Starken machen ihren Weg sowieso. Eine integrative Schule heisst ja nicht, dass nur die Schwachen, sondern dass alle Schülerin-

nen und Schüler individuell gefördert werden.

Der Kanton Bern will mit seinem Integrationsartikel zwar nicht die Selektion nach der sechsten Klasse abschaffen, aber immerhin in der Primarschule von Kleinklassen und von der Förderung ausserhalb der Stammklassen weghen. Ein viel versprechender Weg, wie das Beispiel Finnland zeigt.

Das Beispiel Finnland zeigt aber auch, dass man eigentlich noch viel weiter gehen und die Unterscheidung zwischen Sek und Real abschaffen müsste.

Längerfristig müsste das unser Ziel sein. Das Bildungswesen, gerade im Kanton Bern, müsste in den letzten 15 Jahren aber viele Reformen verkraften. Dabei muss man jetzt das Reformtempo etwas drosseln.

Eine frühere Einschulung wird auch immer wieder als Rezept für bessere Pisa-Resultate erwähnt. In Bern und vielen anderen Kantonen verspricht man sich diesbezüglich viel von der Basisstufe. Zu Recht?

Mit der Basisstufe könnte man die Kinder individueller einschulen. Wer in der Entwicklung schon eingeschult, wer noch nicht so weit ist, etwas später. Das bringt sicher etwas. Viele Eltern und auch Kindergartenmännern wehren sich jedoch gegen eine frühere Einschulung. Hier muss zuerst ein Umdenken stattfinden.

Je früher die Kinder ins Bildungssystem integriert werden, desto

überhaupt vertieft nachdenkt und wissenschaftlich untersucht, wie man diese Ziele erreichen kann. «Harmos» erfordert diesbezüglich aber ein Umdenken. Anders als in anderen Ländern wurden in der Schweiz bisher empirische Erkenntnisse kaum in die Entscheidung der Bildungspolitik mit einbezogen.

Bedeutet das, dass der teuerste aller staatlicher Aufgabenbereiche bisher vor allem von politischen Ideologien und persönlichen Erfahrungen der Politiker statt von wissenschaftlichen Erkenntnissen bestimmt worden ist?

Ja, Pisa und «Harmos» bieten die Gelegenheit, dass vermehrt die Empirie an Stelle der Ideologie

«Es ist haarsträubend, wie wenig das Schweizer Bildungswesen wissenschaftlich evaluiert wird.»

tritt. Es ist haarsträubend, wie wenig das Schweizer Bildungswesen wissenschaftlich evaluiert wird.

Die Lehrkräfte haben Angst, dass «Harmos» Hierzulande zu einer Amerikanisierung führt. Mit «Harmos» wäre es ja theoretisch möglich, Ranglisten von einzelnen Schulhäusern oder einzelnen Lehrkräften zu erstellen.

Man könnte «Harmos» dazu nutzen. Die Bildungsverantwortlichen sagen aber klar, dass sie dies nicht tun wollen.

Was wäre denn so schlimm an einem gesunden Konkurrenzkampf zwischen den einzelnen Schulen und Lehrkräften?

Das Beispiel USA zeigt deutlich, wohin das führen würde. Weil die Eltern ihren Wohnort aufgrund des Rangs der Schule auswählen, werden schlechte Schulen immer schlechter und gute immer besser. Dadurch entstehen soziale Gettos.

Schafft die Schweiz in den nächsten Jahren den Sprung in die Pisa-Spitzengruppe?

Kurzfristig wird sich nicht viel ändern. Das Bildungswesen ist sehr träge. Reformen zeigen erst nach 10 bis 15 Jahren Wirkung.

Soll die Schweiz einen solchen Spitzenrang überhaupt anstreben?

Die Schweiz sollte vor allem nicht zurückfallen, darf sich aber ruhig noch ein bisschen verbessern. Wir müssen dem Globalisierungsdruck aber nicht um jeden Preis nachgeben und unser Bildungssystem auf Pisa ausrichten, sondern unsere eigenen Schwerpunkte setzen.

[1] VORTRÄGE: Peter Labudde spricht morgen Freitag an der Fachtagung «Schiefe Bildung Schweiz?» in Bern. Die Tagung ist ausverkauft. Am 22. April referiert er im Rahmen der Berner Senioren-Universität über die Pisa-Studie (www.seniorenuni.unibe.ch).

DIE STUDIE

Anfang Dezember 2004 wurden die Resultate der zweiten Pisa-Studie veröffentlicht. In der alle drei Jahre stattfindenden Untersuchung der OECD werden die Leistungen der 15-Jährigen aus 41 Ländern in den Bereichen Mathematik, Lesen, Naturwissenschaften und Problemlösen verglichen. Die Schweiz schnitt überall – ausser beim Lesen – überdurchschnittlich ab und konnte gegenüber der ersten Studie Ränge gutmachen. Die Detailresultate zeigten, dass vor allem die mangelhafte Förderung von fremdsprachigen Kindern und solchen aus bildungsfernen Milieus die Schweiz Ränge kostet. (rw)

KURZ

Tiefere Gebühren dank Preisüberwacher

SEELÄND: Die Seeländische Wasserversorgung (SGW) senkt in ihren 20 Verbandsgemeinden die Grundgebühren, erhöht dafür aber die Wasserpreise. Insgesamt resultiert für einen durchschnittlichen Haushalt eine Entlastung von 15 Prozent. Gemäss einer Mitteilung des eidgenössischen Preisüberwachers Rudolf Strahm ist seine Intervention für die Preissenkung verantwortlich. Die Wasser- und Abwassergebühren im Kanton Bern seien zu hoch. Strahm erwartet, dass das positive Beispiel der SGW Schule machen wird. (pd)

Brücke wird saniert

BRÜGG/ÄGEREN: Die Brücke über den Nidau-Bürenkanal zwischen Brügg und Ägeren wird in diesem und im nächsten Jahr für rund 3,9 Millionen Franken saniert. Die Brücke bleibt während der Bauzeit passierbar, im nächsten Jahr jedoch teilweise nur einspurig. Regen, Frost, Luftschadstoffe und Streusalz haben der 35 Jahre alten Brücke stark zugesetzt. Die Stahlträger müssen verstärkt werden, damit die Brücke der wachsenden Verkehrslast standhalten kann, wie das Amt für Information mitteilt. (sda)

Homepage für Altersfragen

KANTON BERN: Rund 200 Fachleute haben sich gestern in Lyss zu einer Tagung über Altersfragen getroffen. Angesprochen wurden Themen wie Wohnen im Alter, Integration älterer Menschen oder der Umgang mit Demenz. An der Tagung sei das Bedürfnis nach einer gemeinsamen Plattform zum Wissensaustausch spürbar geworden, teilten die Veranstalter mit. Im Vordergrund steht deshalb nun die Schaffung einer Internetplattform. (sda)

150 Jahre Psychiatrie

UNIVERSITÄT: Die Universitären Psychiatrischen Dienste (UPD) des Kantons Bern feiern neuer ihren 150. Geburtstag. 1855 begann im Kanton Bern mit der Eröffnung des Zentralbaus in der Waldau eine neue Epoche in der Psychiatrie. Wie das Amt für Information mitteilt, werden in verschiedenen Veranstaltungen während des ganzen Jahres die Psychiatrie und ihre Entwicklung thematisiert. (aid)

Aids-Prävention in Schulen

KANTON BERN: Die Aids-Hilfe Bern feiert dieses Jahr ihren 20. Geburtstag und plant aus diesem Anlass eine Tournee durch die Berner Oberstufenzentren. Mit Unterstützung der Aids-Hilfe, die gratis Beratung und Dokumentationsmaterial zur Verfügung stellt, können die Lehrkräfte das Thema selber in den Schulen behandeln. Als Abschluss der Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern organisiert die Aids-Hilfe in den Schulhäusern einen Event mit Live-Musik und Live-Malerei. Interessierte Oberstufenzentren können sich bis am 31. Januar unter Telefon 031 390 36 36 anmelden. (pd)

«Kanton auf einen Blick» 2005 erschienen

BERN: Die Ausgabe 2005 des Fachprospekts «Der Kanton Bern auf einen Blick» ist soeben erschienen. Die zwölfseitige Publikation enthält die wichtigsten Daten über den Kanton Bern in knapper Form. Der Prospekt kann gratis in allen Filialen der Berner Kantonalbank und bei der Staatskanzlei des Kantons Bern, Abteilung Drucksachenverkauf, 3000 Bern 8, bezogen werden. (aid)

Denis Gigon gestorben

KANTON BERN: Am Sonntag ist der ehemalige stellvertretende Generalsekretär der Erziehungs- und Schulpflege des Kantons Bern, Denis Gigon, im Alter von 69 Jahren in Bern gestorben. Er hat sich während vier Jahrzehnten für die Anliegen der zweisprachigen und die Anliegen der französischsprachigen Bevölkerung eingesetzt. Gigon war bis Juni 2000 im Amt. (rw)